

Dissertation: „Die Macht des Definierens. Diskurslinguistische Typologie am Beispiel des Burnout-Phänomens“

Theresa Schnedermann, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim

1 Aufriss und Forschungsfragen

Die Präsenz psychologisch-medizinischer Berichterstattung führt dazu, dass Texte unser Wissen über Gesundheit und Krankheit(en) maßgeblich prägen können. Wir rezipieren in Texten vermitteltes Wissen über Risikofaktoren und Symptome einerseits, ohne dieses Wissen zwingend selbst durch unmittelbare Erfahrung erworben haben zu müssen (vgl. Warnke 2009: 122). Andererseits wird dieses häufig unbewusst im eigenen Kulturraum erworbene Erfahrungswissen (vgl. Warnke 2009) zum ‚richtigen‘ Umgang mit Krankheiten auch „durch Sprache und in der Sprache konstruiert und sedimentiert – ja archiviert“ (Günthner/Linke 2006: 19). In einer Gesellschaft, in der aufgrund von Krankheitsdefinitionen Leistungen des Gesundheitssystems in Anspruch genommen werden können, steht dieses Wissen stets im Spannungsfeld von agonaler Wissensaushandlung (vgl. Felder 2015) und notwendiger Einigung für die Praxis. Die Wissensaushandlung knüpft an ein Wissenschaftsverständnis an, in dem der Umstand als normal angesehen wird, dass Wissen und Definitionen „vorläufig, fragil und nicht verlässlich“ (Janich/Rhein 2018: 8) sein können. Im Wissenschaftsprozess wird dieses Wissen zur Diskussion gestellt. In der klinischen Praxis allerdings müssen auf dieser Wissensbasis Behandlungsentscheidungen getroffen werden. Ein Klassifikationsmanual für Krankheiten wie die „Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten“ (ICD) bewirkt, dass die dort aufgenommene Definition in der Praxis so lange Gültigkeit besitzt, bis ein neuer Konsens unter Fachleuten für die nächste Auflage ausgehandelt wird.

Vor diesem Hintergrund fragt die vorgestellte, an der Universität Heidelberg eingereichte Dissertation (Schnedermann 2021) danach, welche Rolle das in der Sprache ‚archivierte‘ fachliche und alltagsweltliche (Erfahrungs-)Wissen bei der Einordnung erklärungsbedürftiger psychosomatischer Symptome spielt und wie sich Prozesse der Einigung – parallel zur weiteren Wissensaushandlung – in einem Diskurs manifestieren. Zur Untersuchung dieser Fragestellung wurde der Burnout-Diskurs gewählt, da die Erforschung des Burnout-Phänomens einen relativ jungen Forschungsbereich darstellt und der Prozess der Wissensbildung von Beginn an nachvollzogen werden kann.

Spuren (vgl. Müller 2015: 54) an der Sprachoberfläche in Texten des Burnout-Diskurses weisen auf die fachliche und gesellschaftliche Aushandlung der Grenze zwischen (psychischer) Gesundheit und Krankheit. Man findet im Burnout-Diskurs einerseits zahlreiche Passagen in fachinternen/-externen Texten, in denen ein „Noch-nicht-(genug)-Wissen“ oder „unsicheres Wissen“ (Janich 2018: 557) und eine zu wenig trennscharfe, ungenaue Verwendung des Begriffs und das Fehlen einer validen, allgemeingültigen, eindeutigen Definition des Phänomens konstatiert werden.¹ Dieser offensichtlichen Kritik steht allerdings der konvergente Leseindruck entgegen, der sich in Bezug auf die begriffliche Fassung bzw. Definition

¹ „Eine allgemeingültige, international konsenterte Definition von Burn-out gibt es derzeit nicht“ (Kaschka/Korzak/Broich 2011: 782); siehe ähnlich Pawelzik 2011, DIE ZEIT, 1.12.2011.

von *Burnout* einstellt, wenn man Texte von 1975 bis 2018 zu diesem Phänomen sichtet. Von diesen Beobachtungen ausgehend, basiert die vorgestellte Forschungsarbeit auf den folgenden Erkenntnisinteressen:

- Es geht darum, zu analysieren, wie ein psychosomatisches Phänomen, das spezifikationsbedürftig erscheint, in Fach-, Medien- und Vermittlungstexten definiert wird und in welcher Weise sich zum einen medizinische/psychologische und fachexterne Ansprüche an die Tätigkeit des Definierens (Metadiskurs zum Definieren) und zum anderen sprachliche Mittel und Praktiken des Definierens in definierenden Textpassagen unterscheiden oder ähneln.
- Wenn sich in einem Diskurs der Eindruck einstellt, dass eine Definition mehr Wirkkraft als andere im Diskurs entfaltet, obwohl es zur gleichen Zeit deutliche Marker für Definitionskritik gibt, dann ist diskursanalytisch transparent zu machen:
 - a) wodurch dieser Eindruck entsteht,
 - b) von welcher Qualität dieser definitorische Konsens ist (vgl. Felder 2013: 20) und
 - c) welche meist nicht bewusst verfügbaren sozialen Praktiken und fachlichen und alltagsweltlichen Wissensbestände sich in den Definitionsbemühungen manifestieren und zur Abgrenzung des Definiendums von benachbarten Phänomenen oder Konzepten beitragen.
- In der Einleitung der aktuellen Fassung des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders wird betont, dass psychische Störungen in „enger Beziehung zu kulturellen, sozialen und familiären Werten und Normen definiert“ werden (vgl. Wittchen/Falkai/Stangier 2018: 19). Überträgt man diese These auf die Analyse des Diskurses zum Thema „Burnout“, so gelangt man zur Erkenntnisfrage, in welcher Weise intentionale Definitionshandlungen des Begriffs *Burnout* „umspielt sind von im Sozialen gelagerten kognitiven, volitiven, emotionalen und physischen Verhaltensroutinen“ (Müller 2015: 18).

Die Arbeit hat es sich ausgehend von diesen Fragen zur Aufgabe gemacht, die Tätigkeit des Definierens im Burnout-Diskurs in ihren fachkulturellen, sozial-gesellschaftlichen und diskursiven Bedingungen zu untersuchen und daraus eine Typologie diskursiver Praxis des Definierens zu entwickeln.

2 Theoretisch-methodische Verortung und Ergebnisse der Untersuchung

Der hier vorgelegte Forschungsansatz verortet sich im Forschungsparadigma einer Diskurslinguistik „nach Foucault“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 8 f., 78–85) und kombiniert Annahmen und Methoden dieses Paradigmas mit hermeneutischen, pragma- und medizin-semiotischen und praxeologischen Theorie- und Forschungsansätzen (u.a. Gardt 2013, Deppermann/Feilke/Linke 2016, Reisigl 2017). Diese Theorien wurden für die Arbeit miteinander verbunden, weil sie alle von den (sprachlichen) Zeichen selbst ausgehen, ihnen praktische Effekte zusprechen und sowohl sprach- bzw. diskursintern-systematische als auch sprach-/diskursextern-pragmatische Faktoren in den Sinnbildungsprozessen mit einbeziehen.

Das Textkorpus umfasst überwiegend deutschsprachige und einige englische Texte aus verschiedenen Fachlexika, Hand- und Lehrbüchern (84 Texte), Fachzeitschriften und Monographien (234 Texte), die ICD-10 und ICD-11, Medientexte (311 Texte) sowie Vermittlungstexte in populärwissenschaftlichen Zeitschriften (124 Texte) und von Internetplattformen wie Wikipedia oder NetDoktor (14 Texte) von Mitte der 1970er Jahre bis heute. Um den Dis-

kurs historisch einzubetten, wurden zudem Einträge aus insgesamt sieben englischen und deutschen Neologismenwörterbüchern und verschiedene Auflagen von insgesamt zehn allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern des Englischen und Deutschen sowie das Deutsche Textarchiv (DTA) und DWDS-Kernkorpus 1900–1999 durchsucht. Für die Analyse wurden die Texte vorab hinsichtlich varietäten- und textlinguistischer Kriterien einem fachlichen und einem fachexternen Diskursstrang und Textsorten zugewiesen.

Die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand einer diskursiven Praxis des Definierens geschah über eine induktiv-deduktive Heuristik in mehreren aufeinander aufbauenden Schritten (Kap. 4.2.1–4.3.4 in Schnedermann 2021): 1.) Erklärungen und Lesarten der Wörter *definieren* und *Definition* im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch; 2.) Erwartungen an die Tätigkeit des Definierens im fachlichen und öffentlichen Burnout-Diskurs (= Metadiskurs zum Definieren); 3.) wissenschaftsgeschichtliche und -theoretische Publikationen zum Phänomen „Definition“; 4.) (fach)linguistische und terminologische Forschung zum Definieren; 5.) Definieren aus einer sprachhandlungsorientierten Perspektive und 6.) aus einer praxeologisch-phänomenorientierten Perspektive. Auf der Basis dieser Heuristik und dem Praktikenverständnis der Arbeit wurde eine weite und enge Arbeitsdefinition diskursiver Praxis des Definierens entwickelt, die alltagsweltliche Definitionsverständnisse ebenso abdeckt wie wissenschaftliche Praktiken des Definierens.²

Neu in Bezug auf die bisherige Definitionsforschung ist die Hypothese, dass sich definitorische Praktiken in einem Diskurs nicht nur in punktuellen, bewusst-intendierten Definitionshandlungen einer Textautorin / eines Textautors zeigen, sondern dass Definieren in einem Diskurs auch als unbewusster, überindividueller, transtextueller Prozess begriffen und analysiert werden kann, der wiederum auf die einzelnen intendierten Handlungen des Definierens verknappend, eingrenzend und stabilisierend zurückwirkt.

Es wurden zunächst punktuell in Einzelbelegen des fachlichen und fachexternen Diskursstrangs sprachliche Mittel des Definierens untersucht (Schnedermann 2021: 291–294, 378–381) und danach transtextuell sprachliche und typografisch-bildliche Stimuli für definitorische Praktiken des Definierens im Burnout-Diskurs analysiert (ebd.: 454 f.). Dabei ist die Analysandin auf definitorische Teilpraktiken der Zuweisung, Einordnung sowie Ein- und Abgrenzung als auch auf definitorische Teilpraktiken der Verknappung, Gewichtung und Geltungsvalidierung gestoßen (ebd. 2021: 295 f., 299 f., 382–384, 386 f.).

Aus dem Analyseprogramm ließen sich fünf dominierende Typen diskursiver Praxis des Definierens im Burnout-Diskurs herauskristallisieren. Die fünf dominierenden Typen diskursiver Praxis des Definierens unterscheiden sich insbesondere in Bezug auf ihre Definitionsentfaltung, also ob sich die Definition stärker deskriptiv, narrativ, referierend, aufzählend oder argumentativ entfaltet, und hinsichtlich ihrer definitorischen Grundfunktion (Schnedermann 2021: 460–485). Es wurden Definitionen mit repräsentativer, repräsentativ-deklarativer, repräsentativ-direktiver und deklarativer Grundfunktion im Burnout-Diskurs ausfindig gemacht. Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen den Typen diskursiver Praxis des Defi-

² Die weite Arbeitsdefinition, in der intentionale und nicht bewusst intendierte Sprachverwendungsregularitäten gleich gewichtet werden, lautet: „Diskursive definitorische Praktiken werden als Praktiken bestimmt, die einzelne Zwecke oder Aufgaben, die aus den Funktionsansprüchen (eines Fachbereichs) an die Tätigkeit des Definierens erwachsen, mit verfügbaren (sprachlichen) Ressourcen verbinden und in ihrer Gesamtheit dadurch definitorische Wirkung entfalten, d. h. eine diskursive Praxis des Definierens bilden.“ Zur engen Definition aus handlungsorientierter Perspektive siehe Schnedermann 2021: 142.

nierens ist die Art und Weise, wie sie in den Einzeltexten positioniert und präsentiert werden. Um die Analyseschritte, die zu diesen Typen geführt haben, übersichtlich zusammenzuführen, wurde ein 11-Punkte-Modell diskursiver Praxis des Definierens entwickelt (zusammenfassend Schnedermann 2021: 460–462).

Es konnte durch die diachrone intra- und intertextuelle Analyse gezeigt werden, dass sich eine deskriptiv-operationale, formal nach dem klassischen aristotelischen Vorbild aufgebaute Definition nach Maslach/Jackson, die von den Autorinnen mit repräsentativer Grundfunktion im Spannungsfeld multiperspektivischer Wissensaushandlung zur Diskussion gestellt wurde, vorläufig im Burnout-Diskurs als Definition mit eingeschränkter deklarativer Kraft durchgesetzt hat. Maslach/Jackson definieren „Burnout“ in kurzer Fassung wie folgt: „We have defined burnout as a syndrome of emotional exhaustion, depersonalization, and reduced personal accomplishment that can occur among individuals who work with people in some capacity. [...] This definition of burnout [...] was derived empirically.“ (Maslach/Jackson 1984: 134). Diese Burnout-Definition hat in variierte Form als ätiologische Zusatzdiagnose³ in die ICD-11 Eingang gefunden. Nach den Analysebefunden der Arbeit könnte dies daran liegen, dass diese Definition in einem komprimiert-objektorientierten Stil formuliert ist, die Wahl des Hyperonyms *Syndrom* eine Zuweisung zum medizinischen Bereich vornimmt und die Beschreibung dreier Faktoren dem Anspruch wesentlicher Spezifizierung entspricht. Durch ihre Kompaktheit lässt sich diese Definition gut zitieren. So wird diese Definition in vielen fachlichen Lehrbüchern und Überblicksartikeln in typo- und topografisch hervorgehobener Weise präsentiert.⁴ Dies geschieht in ähnlicher Weise auch auf Wikipedia: Seit 2011 werden im Abschnitt „Symptome“ in hervorgehobener Weise nur die drei Dimensionen des Maslach Burnout Inventory (vgl. Maslach/Jackson 1984) beschrieben, andere Fragebogen-Instrumente werden mit dieser Definition im Text und Schaubild verschmolzen (vgl. Wikipedia 2004–2021). Solche Verknappungspraktiken können den Weg zu einer institutionell akzeptierten Definition diskursiv dadurch ebnen, dass divergierende Konzepte im Diskurs weniger sichtbar werden. Des Weiteren werden sozial-kulturelle Berufsrollen-Erwartungen, die in der Definitionserläuterung von Maslach/Jackson mitschwingen, auch in vielen fachexternen wie fachlichen Texten über die Definitionen und deren Kontexte über mehrere Jahrzehnte hinweg stabil transportiert.

3 Fazit

Kurz zusammengefasst dient das hier vorgestellte Analyseprogramm erstens dazu, bezogen auf ein Diskursthema wie hier „Burnout“, dessen diskursive Formationen und sozio-kulturellen Einbettungsbedingungen herauszuarbeiten. Zweitens sollen diese Typologie und das Modell als übertragbares Analyseprogramm für praxeologisch-diskurslinguistische Anschluss-Studien diskursiver Praxis des Definierens in anderen thematischen Diskursen dienen. Drittens könnte das vorgestellte Analyseprogramm auch als diskursives Instrument zu innerfachlicher

³ Die Rede von der ‚ätiologischen Zusatzdiagnose‘ bezieht sich darauf, dass *Burnout* in der ICD-10 und ICD-11 zwar keine Hauptdiagnose darstellt (vgl. WHO (5/2019), auf deren Grundlage allein eine Krankenschreibung erfolgen kann, aber in Fachtexten die zusätzliche Verschlüsselung mitunter empfohlen wird (Kissling/Mendel/Förstl 2014: 2588).

⁴ In 53 im Korpus enthaltenen Fachlexikon-, Hand- und Lehrbuchtexten, die das Thema „Burnout“ mindestens in einem Satz bzw. Abschnitt behandeln, wird die Definition nach Maslach/Jackson in über der Hälfte der analysierten Texte als einzige Referenz oder hervorgehoben zitiert (Schnedermann 2021: 428).

Definitionskritik und transparenter Terminologearbeit genutzt werden. Denn es ermöglicht einer Fachgemeinschaft nachzuvollziehen, welche Funktionen Definitionen im eigenen Fachbereich erfüllen sollen und wie bestimmte Definitionen diskursiv Wirkmacht erlangen.

Primärliteratur

- Deutsches Textarchiv. Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache.* Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 2022. 25.03.2022. <<https://www.deutschestextarchiv.de/>>.
- DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart.* Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. 25.03.2022. <<https://www.dwds.de/>>.
- Kaschka, Wolfgang P. / Korczak, Dieter / Broich, Karl (2011): „Modediagnose Burn-out.“ *Deutsches Ärzteblatt International* 108.46: 781–787.
- Kissling, Werner / Mendel, Rosmarie / Förstl, Hans (2014): „Das Burnout-Syndrom: Prävalenz, Symptome, Differenzialdiagnose und Therapie.“ *DMW – Deutsche Medizinische Wochenschrift* 50: 2587–2596.
- Maslach, Christina / Jackson, Susan E. (1984): „Burnout in Organizational Settings.“ *Applications in Organizational Settings*. Ed. Stuart Oskamp. (Applied Social Psychology Annual 5). Beverly Hills, CA: Sage. 133–153.
- Pawelzik, Markus (2011): „Gefühlte Epidemie.“ *DIE ZEIT* Nr. 49/2011. 29.09.2021 <<https://www.zeit.de/2011/49/M-Burnout-Kontra>>.
- WHO (5/2019): „Burn-out an ‘occupational phenomenon’: International Classification of Diseases.“ 30.09.2021 <https://www.who.int/mental_health/evidence/burn-out/en/>.
- Wikipedia (2004–2021): „Burn-out“ – *Versionsgeschichte*. 29.09.2021 <<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Burn-out&action=history>>.

Sekundärliteratur

- Deppermann, Arnulf / Feilke, Helmuth / Linke, Angelika (2016): „Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht.“ *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Hrsg. Arnulf Deppermann / Helmuth Feilke / Angelika Linke. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015). Berlin/Boston: De Gruyter. 1–23.
- Felder, Ekkehard (2013): „Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche.“ *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. Ekkehard Felder. (Sprache und Wissen 13). Berlin/Boston: De Gruyter. 13–28.
- Felder, Ekkehard (2015): „Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse.“ *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Hrsg. Heidrun Kämper / Ingo Warnke. (Diskursmuster – Discourse Patterns 6). Berlin/Boston: De Gruyter. 87–121.
- Gardt, Andreas (2013): „Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden.“ *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. Ekkehard Felder. (Sprache und Wissen 13). Berlin/Boston: De Gruyter. 29–55.
- Günthner, Susanne / Linke, Angelika (2006): „Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses.“ *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34: 1–27.
- Janich, Nina (2018): „Nichtwissen und Unsicherheit.“ *Handbuch Text und Gespräch*. Hrsg. Karin Birkner / Nina Janich. (Handbücher Sprachwissen 5). Berlin/Boston: De Gruyter. 555–583.

- Janich, Nina / Rhein, Lisa (2018): „Einleitung.“ *Unsicherheit als Herausforderung für die Wissenschaft Reflexionen aus Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*. (Wissen – Kompetenz – Text 13). Hrsg. Nina Janich / Lisa Rhein. Berlin et al.: Lang. 7–12.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten: Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. (Sprache und Wissen 19). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Reisigl, Martin (2017): „Diskurssemiotik nach Peirce.“ *Diskurs – semiotisch: Aspekte multiformaler Diskurskodierung*. Hrsg. Ernest Hess-Lüttich / Ingo Warnke / Martin Reisigl / Heidrun Kämper. (Diskursmuster – Discourse Patterns 14). Berlin/Boston: De Gruyter. 3–29.
- Schnedermann, Theresa (2021): *Die Macht des Definierens: eine diskurslinguistische Typologie am Beispiel des Burnout-Phänomens*. (Sprache und Wissen 48). Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen / Warnke, Ingo H. (2011). *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. (2009): „Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen.“ *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“*. Hrsg. Ekkehard Felder / Marcus Müller. (Sprache und Wissen 3). Berlin/New York: De Gruyter. 113–140.
- Wittchen, Hans-Ulrich / Falkai, Peter / Stangier, Ulrich (2018): „Einleitung.“ *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – DSM-5* ®. Übersetzt nach der Textrevision der fünften Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychiatric Association. Hrsg. Peter Falkai / Hans-Ulrich Wittchen (mithrsg. von Manfred Döpfner et al.). Göttingen et al.: Hogrefe. 5–24.